

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Vierunddreißigstes Kapitel. Die Verlobung

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Jenem denn nicht ohne Weiteres den Platz räumen und schmei-
gelte sich stark mit der Hoffnung, vielleicht gerade zur rechten
Zeit hierher gekommen zu sein, um seine alten Rechte, die er selbst
als auf äußerst schwachen Füßen stehend erkennen mußte, den,
wie es schien, neueren Max von Helledorff's gegenüber wieder
zur Geltung zu bringen.

Sinstweilen hütete er sich aber wohl, sich darauf zu berufen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Verlobung.

Herrn von der Hagen war es in mehr als einer Beziehung
sehr willkommen gewesen, daß er den Auftrag erhielt, sich in
Geschäften, die übrigens bei Weitem nicht so bedeutungsvoll
waren, wie er seinem Vetter Helledorff glauben machen wollte,
nach Versailles zu begeben. Er entging dadurch, für einige Zeit
wenigstens, dem Drängen seiner Gläubiger, und des Verhält-
nisses zu dem Dollensbeck'schen Hause war er nachgerade auch
überdrüssig geworden, da es so gänzlich aussichtslos erscheinen
mußte.

Marie hatte sich unter der sorgfältigsten ärztlichen Behand-
lung und Pflege Fräulein Hübner's wieder erholt und die Letz-
tere dann noch eine sehr ernste Besprechung mit Frau von Dollens-
beck gehabt. Während der langsamen Genesung des jungen
Mädchens konnte es nicht an vielfacher Gelegenheit fehlen, daß
sie sich mit ihrer alten Freundin, die ihr jetzt wieder einen so
überzeugenden Beweis von opferwilliger Anhänglichkeit gab, ganz
offen und vollständig aussprach, sobald es Fräulein Hübner ge-
lungen war, sie über die vorläufigen Absichten der Präsidentin
wenigstens zu beruhigen.

Dem Verhältnisse zu Carl Bornemann rücksichtslos das Wort

zu reden, hielt das alte Fräulein nur deshalb für bedenklich, weil sich nicht voraussehen ließ, ob der junge Mann, von seiner Wunde vollständig genesen, jemals zurückkehren und Marien dann auch dieselben Gefühle mitbringen werde; eine solche Täuschung wollte sie ihr gern ersparen oder wenigstens nicht Hoffnungen nähren, die sich vielleicht nie erfüllen sollten. Ebenso wenig fand sie aber Grund, ihre Empfindungen für Carl zu tadeln oder ihr Vorstellungen über die Unzulässigkeit einer solchen Verbindung zu machen.

Dagegen war sie nun der festen Ueberzeugung, daß Marie den Legationssecretair und die Pläne ihrer Mutter vollständig verabscheue, und entschlossen, sich den letzteren mit der Energie, die sie schon einmal bei der Präsidentin erfolgreich in Anwendung gebracht hatte, zu widersetzen.

Fräulein Hübner empfand die Unnatur des Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter auch zu schmerzlich, um nicht den Gedanken an den Versuch eines gütlichen Ausgleiches zu hegen; sie vermied daher Alles, was Marie gegen ihre Mutter erregen konnte, suchte auch sogar deren Schuld in einem milderen Lichte darzustellen, gedachte aber nicht, das arme Mädchen ohne Weiteres wieder in die Macht der herzlosen Frau zu überliefern.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hatte sie die vorerwähnte ernste Unterredung mit Frau von Dollenbeck. Wie viel Mühe es die Präsidenten kostete, sich abermals mit freundlicher Miene vor dem Fräulein zu beugen, wird man sich leicht vorstellen können, aber noch hatte sie ihr die gefährliche Waffe ja nicht aus der Hand zu winden vermocht und fürchtete die Drohung mit derselben, die ihrem Stolze so wehe gethan hatte; durch scheinbare Nachgiebigkeit wurde ihre Eitelkeit immer noch mehr geschont.

Fräulein Hübner verlangte also geradezu, daß die Präsidentin die Partie ihrer Tochter mit Herrn von der Hagen aufgebe, wofern es Diesem, was sie allerdings für sehr wenig wahrscheinlich erklärte, nicht gelingen sollte, sich die wirkliche Neigung des jungen Mädchens zu erwerben; aber auch zu einem solchen Versuche sei jetzt noch nicht die Zeit, versicherte sie und machte den Vorschlag, eine Reise mit Marien zu unternehmen, die nicht allein für deren körperliche Stärkung nach der überstandenen Krankheit

sehr förderlich sein, sondern auch zur vollständigen Beruhigung ihrer Gefühle beitragen würde; die Zeit schwächt ja alle tiefgehenden Eindrücke, die man empfangen hat, ab.

Fräulein Hübner war auch klug genug, durchblicken zu lassen, daß dieser Erfolg sich auch auf Marien's Neigung für Carl Bornemann erstrecken möge; wenn derselbe jetzt etwa bald zu seiner Familie zurückkehrte und mit ihr unter einem Dache wohnen sollte, so wäre eine Fortsetzung der einmal eingeleiteten Beamtenschaft kaum zu hindern und zumal sein leidender Zustand würde ihre Theilnahme in den höchsten Anspruch nehmen.

Das begriff die Präsidentin nun freilich auch, und da ihr keine andere Wahl übrig blieb, so mußte sie wohl dem Vorschlage des Fräuleins beistimmen. Sie selbst fühlte keine besondere Lust, Berlin zu verlassen, sowohl weil sie sich hier in ihr ganz angenehme Verhältnisse hineingelebt hatte, als weil sie dadurch einen vollständigen Bruch mit Herrn von der Hagen voraussah, und gerade jetzt hing sie mit um so zäherem Eigensinne an den Plänen, die sie einmal auf ihn gegründet hatte; noch immer konnte sie sich nicht von der Hoffnung losmachen, einen endlichen Triumph über Marien's Widerstand und die ihr so empfindliche Einmischung Fräulein Hübner's zu feiern. Gern hätte sie sofort die Wohnung im Bornemann'schen Hause aufgegeben, aber dies kostete doch immer Opfer, die ihre pecuniäre Lage nicht auf der Stelle zu bringen gestattete; wenn sie einige Zeit gewann, fand sich indessen wohl eine günstige Gelegenheit dafür, und kehrte Marie dann zu ihr zurück, so war eine Verbindung mit Carl Bornemann sehr erschwert.

Diese Erwägungen bestimmten Frau von Dollenbeck, darein zu willigen, daß ihre Tochter in Begleitung Fräulein Hübner's eine Reise von einigen Wochen antrete, und zwar wurde dafür Teplitz bestimmt, sowohl wegen der nicht zu weiten Entfernung von Berlin, als weil in der schon vorgerückten Jahreszeit in diesem besuchten Badeorte doch noch immer ein ziemlich belebter Verkehr stattzufinden pflegt.

Nach diesem Beschlusse, dem auch Marie, auf Zureden ihrer alten Freundin, beistimmte, fand das Wiedersehen zwischen Mutter und Tochter statt. Marie hatte diesen Wunsch schon längst gehegt; es lebte so viel kindliches Pflichtgefühl in ihr, sie

konnte ihr Herz auch nicht der Stimme der Natur so gänzlich verschließen, daß sie sich nicht danach gesehnt haben sollte, sich mit der Mutter, die sie so tief verletzt hatte, wieder zu versöhnen und einen Theil der Schuld an diesem unvermeidlichen Zerwürfniße bereitwillig auf sich zu nehmen; mit unsäglichem Schmerze fühlte sie wohl, daß sie das rechte kindliche Vertrauen, eine zärtliche Liebe nicht mehr fassen könne, waren diese schönen Gefühle doch schon seit Jahren zu tief erschüttert worden, aber eine vollständige äußere Entfremdung schien ihr doch kaum erträglich.

Wenn die Präsidentin im Stande gewesen wäre, in wahrhaft mütterlicher Liebe ihr Unrecht zu gestehen und die Tochter mit dem festen Versprechen an ihre Brust zu schließen, daß sie fortan nichts Unmögliches von ihr verlangen wolle, so würde Marie ihr wahrscheinlich geglaubt und noch einmal den Versuch gemacht haben, ihr das kindliche Herz in Liebe und Achtung zuzutragen, aber Frau von Dollenbeck selbst konnte eine recht aufrichtige Herzlichkeit nicht über sich gewinnen, und der Zwang, den sie in ihr eigenes Wesen legte, mußte sich auch Marien fühlbar machen. Sie küßte ihrer Mutter die Hand und bat sie mit Thränen in den Augen, ihr zu verzeihen, daß — sie krank geworden sei, und die Präsidentin begnügte sich mit dem Wunsche, ihre Tochter körperlich wohl und „ruhigen Gemüths“ wieder begrüßen zu können. Im Ganzen blieb dieser Abschied immer ziemlich kühl.

Marie verließ Berlin, nicht um ihrer Mutter, wohl aber um eines Anderen willen, nur mit sehr schwerem Herzen und würde sich dazu wohl gar nicht entschlossen haben, wenn Fräulein Gübner es nicht so lebhaft gewünscht und ihr als dringende Nothwendigkeit gerade im Interesse ihrer Liebe zu Carl Bornemann vorgestellt hätte.

Durch Rose Franke, die sich bei der Bornemann'schen Familie ja täglich danach erkundigte, erfuhr sie nämlich sogleich, wenn ein Brief von Frida eintraf, wie sich Carl befinde; das gute Mädchen scheute dann nie den weiten Weg, ihr die, wie es wohl wußte, mit so schmerzlicher Ungebuld erwartete Nachricht zu bringen. Rose hatte nun zwar heilig versprochen, diese Mittheilungen auch brieflich fortzusetzen, aber sie wurden dadurch doch verzögert, und dann wäre Marie so gern zu Hause gewe-

fen, wenn der Verwundete daselbst anlangen würde, wiewohl sie wenig Aussicht hatte, sich ihm dann nähern zu dürfen. Sie mußte sich nun aber einmal in die zwischen ihrer Mutter und Fräulein Hübner getroffene Verabredung fügen und verließ in der zweiten Hälfte des Septembers in der Letzteren Begleitung wirklich Berlin.

Daß die Zerstreungen der Reise, die in Teplitz sie umgebende schöne Natur und das eigenthümliche Leben und Treiben des Badeortes, in dem sie und ihre alte Freundin nur eine beobachtende, zurückhaltende Rolle spielten, ihr wohlthaten, unterlag keiner Frage; wir lassen die beiden Frauen dort einweilen ungestört und wenden uns nach Berlin zurück.

Hier hatte Frau von Dollenbeck sich die Aufgabe gestellt, Herrn von der Hagen, in der Abwesenheit Marien's, an ihre eigene Person zu fesseln, um sich in ihm den vereinstigen Schwiegerjohn zu erhalten, von dem sie nun einmal ihre Hoffnungen nicht abwenden wollte. Wir sagten schon früher, daß der Legationssecretair für diese Bemühung, die ihm nicht entgehen konnte, durchaus nicht besonders dankbar war; obgleich er recht gut wußte, daß er der Mutter die Schuld für das Verhalten der Tochter nicht heimesen durfte, sogar stark vermuthete, daß es um feinetwillen recht ernstliche Kämpfe zwischen Beiden gegeben habe, fühlte er durchaus keine Lust, einem Phantome nachzujagen, das sich, wie er bereits zu begreifen angefangen hatte, für ihn schwerlich jemals verkörpern würde. Während er sich dem neuen, für ihn noch reizvollen Verhältnisse zu Anna hingab, vernachlässigte er den Verkehr mit dem Dollenbeck'schen Hause, und es bedurfte erst wiederholter Einladungen der Präsidentin, um ihn wieder einmal in dasselbe zurückzuführen.

Nun mußte es doch zu weiteren Auseinandersetzungen über Marien's Abwesenheit kommen. Herr von der Hagen hielt nicht lange mit seinen Vermuthungen hinter dem Berge, die Präsidentin wies dieselben in Bezug auf Carl Bornemann mit so gut gespielter Entrüstung zurück, daß er wirklich daran irre wurde; sie blieb übrigens bei ihrer ersten Behauptung, daß Marie eine befreundete Familie besucht, dort erkrankt sei und sich nun zur vollständigen Nachkur nach Teplitz begeben habe; auch räumte sie ein, daß Marie, ihrem eigenem Wunsche zuwider, noch nicht

recht geneigt sei, sich zu verheirathen, wollte aber von einer entschiedenen Abneigung gegen Gagen durchaus Nichts wissen und suchte denselben mit den besten Hoffnungen hinzuhalten. Wie geschickt sie nun auch dabei operiren mochte, fühlte sich der Legationssecretair durch ihre Versicherungen doch nicht mehr befriedigt, und ihr gegenseitiges Verhältniß blieb ein gewissermaßen gespanntes; als Jener die Ordre erhielt, sich nach Versailles zu begeben, begnügte er sich mit einem in höflichen Formen gehaltenen schriftlichen Abschiede, der Frau von Dollenbeck auf das Unangenehmste überraschte.

Was Anna anbetraf, so ging er über die Trennung von ihr ebenso leicht hinfort; er war ihrer gerade noch nicht überdrüssig geworden, aber der erste Reiz dieses Verhältnisses hatte sich doch schon abgestumpft, und einen wirklichen Werth hatte er ja überhaupt nie darauf gelegt. In scheinbar recht zärtlicher Weise sagte er ihr Lebewohl und versicherte sie, die sich ihm jetzt in leidenschaftlichster Neigung hingegeben hatte, daß er, soweit es an ihm liege, seine Rückkehr möglichst beschleunigen würde.

Die Absicht, in Saarbrücken Frau Virginie und Frida Bornemann aufzusuchen, nahm er gleich von Berlin aus mit sich und betrachtete dieses Wiedersehen eigentlich als den Hauptzweck der Reise, die ihm übrigens nur deshalb willkommen sein konnte, weil er dadurch den sich von Tage zu Tage steigenden Forderungen seiner Gläubiger für einige Zeit entging.

„Die Würfel sind nun gefallen!“ sagte er etwa zu sich, als er in den Waggon stieg; — „mit so leeren Händen, wie ich von hier fortfahre, darf ich unmöglich wieder zurückkehren; auf Reisen erlebt man zuweilen glückliche Abenteuer, und wenn mir der Zufall nicht eine noch bessere Chance in den Weg wirft, so muß ich mich wohl oder übel entschließen, der Schwiegerohn des alten Seidenwurms zu werden. Bah! mit diesem Momente werfe ich alle Vorurtheile bei Seite; die Parole, die ich auf den Kriegsschauplatz mitnehme, soll Frida Bornemann heißen!“ —

Man wird sich nun vorstellen können, wie dem Legationssecretair zu Muthe wurde, als er die Entdeckung machen mußte, daß sein Vetter Max von Helledorff, über dessen Wiederfinden

er sich im ersten Augenblick wirklich gefreut hatte, ihm in anscheinend etwas bedenklicher Weise in den Weg gekommen war.

Beide stiegen in einem Hôtel der Stadt ab, wo Hagen seine Wohnung nahm. Vergeblich versuchte May, ihm von hier zu entweichen, indem er sich seinen Besuch später ausbat; der Legationssecretair merkte aber dabei eine ihm zwar nicht ganz verständliche Absicht und suchte dieselbe mit der größten Liebenswürdigkeit zu hintertreiben; es lag ihm auch sehr viel daran, Frida zu überraschen, weil er sich dadurch mehr von dem Einbruche seiner Persönlichkeit auf sie versprach.

Wiewohl Herr von der Hagen bisher noch in gar keine Beziehungen zu dem Lieutenant Bornemann getreten war, hielt er einen Besuch bei demselben doch für gerechtfertigt, sowohl durch seine Verwandtschaft mit May als die Bekanntschaft mit Frida, aus der er, selbst auf die Gefahr hin, sie in Verlegenheit zu setzen, kein Geheimniß mehr machen wollte. Das Bedenken, das May dagegen äußerte, indem er auf den immer noch der Ruhe bedürftigen Zustand Carl's und die Vorbereitungen zu ihrer Abreise, in denen die Geschwister begriffen seien, hinwies, schlug er lachend mit der Antwort nieder, gerade des letzteren Umstandes wegen wünsche er, Frida hier noch einmal wiederzusehen, und dem Kranken könnten die frischesten Nachrichten aus der Heimath auch nur angenehm sein. Wie ärgerlich May auch auf den zudringlichen Vetter sein mochte, blieb ihm doch Nichts übrig, als demselben den Willen zu thun, und Beide machten sich auf den Weg.

Auch auf Fritz kam die Rede, und Herr von der Hagen war indiscret genug, in der humoristischsten Färbung zu erzählen, welche Geständnisse ihm derselbe bei ihrem letzten Zusammensein in Ems gemacht und wie er mit eigenen Augen in das blendende Licht der Flamme, welche Jenes Herz entzündet, geblickt habe. Der Premierlieutenant kannte nun wohl die Neigung seines Bruders für dergleichen kleine Aventuren und legte denselben keine große Bedeutung bei, aber er stuzte doch unwillkürlich, als der Legationssecretair die schöne Französin und deren Begleiter beschrieb, denn ihm drängte sich dabei die Erinnerung an Herrn de Montrouge und Eugenien recht lebhaft auf; — aber welche

Thorheit, gerade diese Beiden mit Sicherheit wiedererkennen zu wollen!

Jedenfalls trug dieses kleine Intermezzo der Unterhaltung gerade nicht zu seiner Aufheiterung bei; wenn Hagen die Aeußerungen seines Bruders nicht sehr übertrieb, so mußte er sich doch darüber wundern, daß der Letztere ihm nicht dasselbe Vertrauen wie Jenem geschenkt hatte.

Da der Legationssecretair den Arm seines Betters nicht losließ, mußte Dieser ihn geradenwegs zu Carl Bornemann führen, und am liebsten wäre Ersterer, der doch sonst alle conventionellen Formen so gut zu beobachten wußte, ohne jede Anmeldung eingetreten, indem er die Freiheit des Campagnielebens geltend machen wollte, wenn Max nicht aus Rücksicht auf Frida auf eine vorherige Anmeldung bestanden hätte.

Das war in Frida's Interesse auch sehr gut; sie befand sich wirklich gerade in Gesellschaft ihres Bruders und war mit demselben in einer so ernstern und aufregenden Unterhaltung begriffen, daß sie einer allzu plötzlichen Ueberraschung durch Herrn von der Hagen wohl kaum Stand zu halten vermocht hätte; schon die Ankündigung seines ganz unerwarteten Erscheinens an diesem Orte, obenein zu dieser Stunde, raubte ihr fast alle Fassung.

Carl war an die Erfüllung des seinem Freunde Max gegebenen Versprechens mit aufrichtiger Theilnahme und freudiger Zuversicht gegangen, er hoffte damit auch Frida eine große Freude zu bereiten, meinte er doch schon einen tiefen Blick in ihr Herz gethan zu haben.

Um so mehr stutzte er, als er sie schon bei der Eröffnung seiner Mittheilung, die er mit dem Tone brüderlichen Vertrauens und der zartesten Schonung umkleidete, erblichen und eine Unruhe an den Tag legen sah, die wenigstens eine zweifelhafte Deutung zuließ. Erschrocken hielt er inne und sah sie fragend an; er bemerkte Thränen in ihren Augen.

„Sollte nicht allein unser Freund Hellborff, sondern auch ich mich in Deinem Herzen getäuscht haben, liebe Schwester?“ meinte er nach einer kleinen Pause mit etwas stockender Stimme.

„Im brüderlichsten Einvernehmen hielten wir Beide die Erfüllung unserer Wünsche für Dein wahres Glück so sicher, daß Dein

Benehmen mich in die äußerste Bestürzung versetzt. Die Absicht einer Ueberredung gegen Dein eigenes Urtheil liegt mir indessen ganz fern, und wenn es Dir peinlich ist, mich weiter anzuhören, so will ich keinen Augenblick anstehen, Deine Gefühle zu schonen, ohne von Dir eine Rechtfertigung dieses Entschlusses zu verlangen, der mich kaum weniger betrüben könnte, wie er unzweifelhaft Hellborff's liebste Hoffnungen nieder schlägt."

"Ich errathe und verstehe Alles, was Du mir im Auftrage unseres Freundes sagen wolltest," erwiderte Frida, sich mit sichtlich Gewalt zusammennehmend, — „denn da Du Dich als Fürsprecher seiner Wünsche erklärt hast, kann es nur auf ein Ziel hinausführen: die ernste Absicht, mein wahres Glück, wie Du soeben sagtest, zu begründen. Du verstehst mich auch falsch, wenn Du eine entschiedene Zurückweisung derselben in meiner Ueberraschung darüber, daß eine Entscheidung so schnell an mich herantritt, zu finden meinst."

"Du wärest also wirklich in Zweifel über die Empfindungen, die Hellborff Dir schon seit geraumer Zeit zuträgt, und die ernstesten Absichten, die er als Ehrenmann allein daran knüpfen konnte, gewesen?" fragte Carl nicht ganz befriedigt, da er bei dem Charakter seiner Schwester nur auf eine entschiedene Zustimmung — im schlimmsten, von ihm kaum bedachten Falle, auf eine ebenso entschiedene Ablehnung des Antrages gerechnet hatte.

"Nein, Carl, ich würde, wenn ich diese Frage bejahte, ebenso wenig aufrichtig gegen Dich, wie ungerecht gegen Hellborff sein; ich war auf seine Erklärung vorbereitet, aber noch nicht im Stande gewesen, eine ebenso offene Antwort darauf zu finden."

"Das wäre ein Beweis, liebe Frida, daß Dein Herz nicht in dem Maße dem seinigen entgegenschlägt, wie er es Dir darbringt," entgegnete Carl, ohne seine Unzufriedenheit ganz verbergen zu können. „Von einer Convenienz-Verbindung kann hier nicht die Rede sein, und es wäre ein Unrecht an der herzlichen Freundschaft, die ich mit Max von Hellborff geschlossen habe, wenn ich ihm die Antwort, die Du mir giebst, vorenthalten wolte."

"Ich bitte Dich, Carl, nicht voreilig zu urtheilen," sagte das junge Mädchen, leise zitternd, während ein recht innig bittender

Blick den Bruder traf. Bei allem unbegrenzten Vertrauen, das ich immer noch zu Dir gehabt habe, wird es mir doch sehr, sehr schwer, Dich in die Tiefe meiner Seele blicken zu lassen; aber Du magst entscheiden, ob nicht Etwas darin liegt, das Helldorff mir später, wenn ich den Empfindungen, die mich in diesem Augenblicke ihm zuführen, nachgegeben hätte, zum Vorwurfe machen könnte; ich will ganz aufrichtig gegen Dich sein, und Deine brüderliche Liebe und kluge Einsicht werden mir dann gewiß den besten Rath ertheilen."

Carl wurde durch diese Worte seiner Schwester in große Bewunderung gesetzt, denn während sie, worüber sich seine Stirn wieder aufklärte, auf der einen Seite zugab, daß sie eine Neigung für Max von Helldorff empfinde, klang es doch sehr beunruhigend, daß sie gleichsam von einem Hindernisse, derselben freifolgen zu dürfen, sprach. Konnte auf ihrer reinen Seele denn irgend eine Schuld liegen oder war sie durch irgendeine berechtigte Verpflichtung, von der er sich durchaus keinen Begriff zu machen vermochte, gebunden? — Er begann zu ahnen, daß ein Mädchenherz ein, wenn auch schuldloses, so doch zartes Geheimniß in sich tragen kann, daß ihm die Erschließung desselben, schwer, „sehr schwer,“ wie Frida sich ausdrückte, werden mußte; so gern er ihr aber auch dieses peinliche Geständniß erspart hätte, hielt er es doch für seine Pflicht, sömohl gegen Max von Helldorff wie Frida selbst, es zu vernehmen, um Beiden dann mit seiner besten Einsicht zu Hülfe kommen zu können.

Anfänglich in großer Verlegenheit, dann aber sich selbst, wohl in dem Gefühle ihrer Schuldlosigkeit, ermuthigend und der bedenklichen Miene des aufmerksamen Bruders gegenüber sich auf ihre unverletzte weibliche Würde stützend, erzählte Frida, wie ihr der Legationssecretair von der Hagen bei seinem Verkehre mit dem Dollenbed'schen Hause — sie dachte in ihrer Gemüths-erregung jetzt nicht einmal daran, daß Carl sich über den Letzteren auch seine eigenen beunruhigenden Gedanken machen mußte, — schon seit längerer Zeit stumme Aufmerksamkeiten erzeigt habe, und gestand offen, daß sie dieselben, eigentlich nur indem sie ihrer Eitelkeit schmeichelten, nicht ganz kalt gelassen hätten; sie scheute sich, Frau Virginie eines unwürdigen Intriguenspiels anzuklagen, konnte aber doch nicht ganz unerwähnt lassen, daß

dieselbe nicht wenig dazu beigetragen, das Interesse für Herrn von der Hagen zu nähren. Die Begegnung im Theater versuchte sie als einen bloßen Zufall darzustellen, aber unwillkürlich erröthete sie selbst dabei.

Diese unerwarteten Eröffnungen berührten Carl ganz eigenthümlich, denn bei aller Theilnahme für die Sache, um die es sich augenblicklich handelte, konnte er seine eigenen Angelegenheiten davon noch nicht gänzlich trennen und außer Augen lassen.

Er kannte den Legationssecretair garnicht, hatte ihn höchstens flüchtig gesehen; über den Charakter des Mannes erlaubte er sich daher auch kein Urtheil zu fällen. Bei seiner stillen Verehrung Marien's von Dollenbeck war er auf Den, der sich ihr so ungenirt nähern durfte, wohl ein wenig neidisch oder eifersüchtig gewesen, ohne daß er indessen Grund gehabt hätte, anzunehmen, Herr von der Hagen bewerbe sich um die Gunst oder gar die Hand des jungen Mädchens. Aus diesem Gefühle stammte unzweifelhaft eine unwillkürliche Abneigung gegen Jenen, und sie wurde jetzt durch die Erfahrung bestärkt, daß er sich Frida hinter dem Rücken ihrer Familie zu nähern gesucht habe; die Verhältnisse konnten dabei vielleicht zu seiner Entschuldigung gereichen, aber schon der Umstand, daß Hagen, wie sich nicht bezweifeln ließ, dabei die Hilfe Frau Virginie's in Anspruch genommen hatte, die in Carl's Augen längst nicht des achtungsvollsten Vertrauens genoß, erweckte sein Mißtrauen, daß hier ein seiner Schwester gefährliches Intriguenspiel vorgelegen haben könne. Herr von der Hagen's äußere Persönlichkeit hatte auf ihn den Eindruck eines stolzen, verwöhnten und leichtlebigen Aristokraten gemacht; der Verdacht lag, wenn man auf diesem Grunde fortbaute, nahe, daß derselbe in der halb heimlichen Bekanntschaft mit der Tochter des bürgerlichen Kaufmannes nur ein vorübergehendes Vergnügen gesucht, während er für die Tochter der hocharistokratischen Präsidentin mit ernstern Absichten umgegangen war.

Carl Bornemann war zu gerecht und selbst ein zu großer Ehrenmann, um diese Vermuthung sogleich als Gewißheit hinzustellen, aber sie berührte ihn in doppelter Beziehung höchst unangenehm. Er wußte sich selbst sogar sein Vorurtheil gegen Herrn von der Hagen, das in diesem Augenblicke auch noch be-

deutend dadurch verstärkt wurde, daß derselbe vor die Erfüllung der Wünsche Max von Helldorff's zu treten schien, zu erklären und suchte Jenen damit zu rechtfertigen, aber der peinliche Eindruck, den er bei Nennung seines Namens empfunden hatte, ließ sich nun doch nicht wieder verwischen.

Frida verheimlichte ihrem Bruder nur Eins, nämlich die Mittheilungen Rose Franke's über den Legationssecretair an ihren Vater, weil sie die Wahrheit derselben noch nicht für vollkommen begründet hielt, — in Folge dessen also auch, daß ihr eigenes Urtheil über den Werth Hagens schwankend geworden sei. Dagegen gestand sie, daß jenes Zusammentreffen im Theater ihr ein wirkliches Interesse für ihn eingeköstet habe, und wie weit dieses, ihrem aufrichtigen Gefühle nach, nun auch vor dem, welches Max von Helldorff sich zu gewinnen gewußt, zurücktreten müsse, so sei sie doch zweifelhaft, ob sie nicht dem Einen wie dem Andern Unrecht thun würde, wenn sie ohne weitere Prüfung jetzt eine so wichtige Entscheidung trafe.

Frida hatte aber auch noch andere Bedenken gegen die letztere, und zwar gewissermaßen äußerliche, nämlich die Besorgniß, daß ihre Eltern die Verbindung mit einem adligen Offizier nicht billigen dürften und daß Max noch manchen Zufälligkeiten des Krieges ausgesetzt sein würde.

Man behauptet nun zwar, daß die wahre Liebe solche Rücksichten nicht in Betracht zu ziehen vermöge, aber wir müssen es auch dahingestellt sein lassen, ob das junge Mädchen diese Schwierigkeiten nicht gerade deshalb erhob, um sich dieselben, als eine Rechtfertigung ihres bereits gefaßten Entschlusses, von dem Bruder widerlegen zu lassen.

Das Letztere versuchte Carl denn auch mit großer Entschiedenheit; Max konnte sich wirklich keinen wärmeren Fürsprecher wünschen. Indem er sich bereit erklärte, vor dem Vater alle Verantwortung zu übernehmen, redete er auch seinen eigenen Angelegenheiten das Wort, mochte er doch schon voraussehen, daß die Erfüllung seiner Wünsche auf dieselben Vorurtheile stoßen würde, auf die Frida soeben deutete. In Betreff ihres zweiten Bedenkens, meinte er, sei es ja selbstredend, daß eine unlösliche Verbindung erst unter vollständig wieder geordneten Verhältnissen stattfinden könne, und Max von Helldorff mache

auch keinen höheren Anspruch, als Gewißheit darüber zu erhalten, daß er Frida's Herz besitze und bis zu seiner Rückkehr in die Heimath auf dessen Treue rechnen dürfe.

Carl machte sich wohl keiner Annäherung schuldig, sondern war durch die Auslassungen seiner Schwester wirklich zu der Ansicht, die er jetzt aussprach, gekommen, daß ihren bisherigen Beziehungen zu Herrn von der Hagen keine weiterreichende Bedeutung, weder für Diesen noch für sie selbst, beizulegen sei, und daß sie irgend eine Verpflichtung gegen ihn zu beobachten habe, wies er mit Entschiedenheit zurück.

Keine Frage, daß diese bestimmten Ansichten und Rathschläge des Bruders, dem sie stets ebensoviel Achtung wie schwesterliche Liebe zugetragen hatte, auf Frida einen tiefen Eindruck machten und sie der Entscheidung, der sich auch unzweifelhaft ihr Herz zuneigte, zuzuführen im Begriffe waren, als diese ernste und erregte Unterredung der Geschwister durch die Anmeldung des so gänzlich unerwarteten Besuches unterbrochen wurde.

Beide glaubten kaum ihren Ohren trauen zu dürfen, als sie den Namen Herrn von der Hagen's hörten, und obenein wurde derselbe noch von Max von Hellsdorff eingeführt, — der Letztere hatte nie etwas von dieser Vetterchaft oder Bekanntschaft erwähnt, — das klang so unglaublich und mußte so verwirrend wirken, daß Frida und ihr Bruder sich zuerst starr anblickten, ohne ein Wort finden zu können.

Mußte es ihnen nicht als mehr wie bloßer Zufall erscheinen, daß der Legationssecretair gerade in diesem Augenblicke in Person zwischen sie trat, gleichsam als wollte er die Entscheidung, die soeben gefällt werden sollte, aufhalten und seine alten Rechte, die zu verletzen man schon im Begriffe gewesen, wahrnehmen? — welcher anderen Zweck konnte er wohl mit sich bringen? — oder war es nicht vielmehr eine höhere Macht, die ihn gerade jetzt hierhergeleitet hatte und Frida damit einen Wink geben wollte, der über ihr Schicksal entscheiden sollte? —

Wahrlich, man brauchte weder abergläubisch noch bigott zu sein, um einen solchen Gedanken aufzufassen und sich dadurch, wenigstens momentan, erschüttert zu fühlen! — Indessen war nicht lange Zeit gegeben, dieser Empfindung nachzuhängen, denn der Lazarethgehülfe, welcher die beiden Besucher angemeldet hatte,

wartete auf Antwort, und in seinen Mienen war schon das Erstaunen über das sonderbare Benehmen der Geschwister zu lesen.

Gewiß würde Frida, um Zeit zu gewinnen, sich von ihrer großen Bestürzung zu erholen, es vorgezogen haben, sich zunächst in ihr eigenes Gemach zurückzuziehen, ehe sie sich den Besuchern zeigte, aber unglücklicherweise war die Localität derartig, daß sie das Zimmer ihres Bruders nicht verlassen konnte, ohne Jenen zu begegnen; an Flucht war also gar nicht zu denken, und eine Zurückweisung des Besuches ließ sich auch schwer rechtfertigen; es erschien nicht einmal möglich, — wenigstens fanden die Bestürzten augenblicklich keinen Vorwand dafür, — die Annahme desselben zu verzögern.

Carl konnte nicht mehr thun, als seiner Schwester einen dringend mahnenden und bittenden Blick, daß sie um jeden Preis ihre Fassung bewahren möge, zuzuwenden, und der ihrige antwortete ihm darauf, daß sie diese Nothwendigkeit begreife und ihr Möglichstes thun wolle; dann ließ er den Legationssecretair und den Premierlieutenant zum Eintritte einladen.

Der tiefbewegende Eindruck, den die bloße Namensankündigung des Ersteren auf die Geschwister gemacht hatte, wurde durch die persönliche Erscheinung Herrn von der Hagen's gerade nicht unterstützt, denn er trat keineswegs mit dem ernstern Pathos auf, das die sich ihnen zuerst aufdrängende Vermuthung gerechtfertigt haben würde, sondern mit dem leichten, heiteren Gesellschaftstone, durch den er sich wohl über eine kleine Verlegenheit hinwegzuhelfen versuchte. Carl Bornemann fühlte damit einen Stein von seinem Herzen fallen, denn in dieser Gestalt erschien ihm Herr von der Hagen auch nicht um ein Haar breit anders, wie er ihn früher gefunden und sich immer vorgestellt hatte, und was Frida anbetraf, so hatte sie eine andere Form des Wiedersehens erwartet und war, wiewohl sie dieselbe gefürchtet, jetzt doch durch die Wirklichkeit enttäuscht; das Wesen des Legationssecretairs machte durchaus keinen angenehmen Eindruck auf sie, — der vorherige wurde dadurch auf der Stelle verwischt, und dies trug nicht wenig dazu bei, daß sie ihre äußere Haltung alsbald vollständig wiedergewann.

Indessen hatte es Max von Hellborn, der seine Blicke na-

türlich zuerst auf sie richtete, nicht entgehen können, daß sie sich in einer gewissen Aufregung befand, und wenn er die Letztere auf Rechnung der Unterhaltung, die sie, wie er nur annehmen konnte, soeben in Betreff seiner mit ihrem Bruder gehabt, setzen wollte, so ließ sich doch damit schwer zusammenreimen, daß ihr Auge sich nicht zunächst ihm, sondern Hagen zuwandte, — schien es doch beinahe, als ob sie nur Jenen, ihn gar nicht sähe. Er fühlte in Folge dessen die unangenehme Situation, in die ihn der Vetter versetzt hatte, doppelt schwer.

Der sogenannte gute Ton verlangt aber häufig noch viel größere Opfer, als eine freundliche Miene zu machen, wo man auch nicht die mindeste Lust dazu fühlt, und Max hatte eine vollständige Schule desselben durchgemacht. Er wußte daher seiner Verpflichtung, den Legationssecretair als Vetter seinem Freunde Carl und dessen Schwester vorzustellen, auf das Beste nachzukommen, und Hagen's Gewandtheit überhob ihn weiterer Mühe und erlaubte ihm, in den nächsten Minuten wieder den stummen Beobachter zu spielen.

Herr von der Hagen führte sich mit einer Sicherheit, die eigentlich etwas anmaßend genannt werden konnte, als alter guter Bekannter Frida's ein, der er mit verbindlichster Galanterie die Hand küßte, in einigen, fast überschwänglichen Worten seine Wiedersehensfreude ausdrückte und sie bat, seine Fürsprecherin zu sein, indem er sich um die Freundschaft ihres Bruders bewürbe. Ohne Carl oder das junge Mädchen recht zu Worten kommen zu lassen, erzählte er über Veranlassung und Ziel seiner Reise, was wir ihn bereits seinen Vetter mittheilen hörten, und — ein wenig von der Wahrheit abweichend — wie er zufällig von dem Letzteren vernommen, daß sich Carl und Frida Bornemann noch hier befänden, worauf er dann nicht unterlassen gekonnt, sie zu begrüßen.

Wenn Herr von der Hagen geahnt hätte, was kurz zuvor zwischen den Geschwistern verhandelt, wie die Meldung seines Erscheinens von ihnen aufgenommen worden war, so würde er seinem ganzen Tone zweifellos eine andere Wendung gegeben haben; gewiß wäre er dann rascher und entschiedener auf das Ziel losgegangen, das er sich jetzt in noch unbestimmter Ferne gesteckt hatte, und hätte er unter den vorliegenden Umständen

wohl auch wenig Aussicht gehabt, es sofort zu erreichen, so würde er damit doch vielleicht Vortheile gewonnen haben, die er jetzt, ohne es zu ahnen, aus der Hand gab.

Zu den gehaltlosen Schwägern gehörte er eigentlich nicht, wie man schon früher gehört hat; aber dieses Mal spielte er fast eine solche Rolle in den Augen der drei neben ihm befindlichen Personen, die viel zu ernste Empfindungen in sich bewegten, um auf die von ihm angeschlagene Conversation mit Interesse und Lust eingehen zu können, und da er dies bemerkte und seine Bemühungen, zu fesseln, verdoppelte, wurde er geradezu lästig; der peinliche Zwang, der in der kleinen Gesellschaft herrschte, ließ sich nicht verkennen. Einer betrachtete den Andern mit einer Art von Mißtrauen, von Befürchtungen; wir werden dieselben nicht weiter zu erklären brauchen, die Situation ergiebt sie ja von selbst.

Frida vermied die fragenden Blicke Max von Helldorff's zu beantworten, dabei war sie aber doch bemüht, die kleine Vernachlässigung, der sie sich bei ihrer ersten Bestürzung gegen ihn schuldig gemacht hatte, wie sie wohl fühlte, durch ein freundliches Benehmen wieder in Vergessenheit zu bringen; es lag ihr daran, den beiden Männern zu beweisen, daß sie keinem von ihnen einen offenbaren Vorzug geben wolle, aber in ihrem Innern war sie jetzt, wo sie Beide nebeneinander sah, fester als je überzeugt, daß Max ihrem Herzen bei Weitem näher stehe.

Bei aller ihrer erzwungenen Zurückhaltung würde der Premierlieutenant ihre wahren Empfindungen doch wohl aus einzelnen Blicken und Worten herausgelesen und daraus eine große Beruhigung für sich geschöpft haben, hätte er sich selbst nicht zu befangen gefühlt, um ein aufmerksamer Beobachter zu sein. Eine offene Verständigung über die Stellung, die er hier einnahm, war jetzt gar nicht möglich; obgleich die Bedenken, welche Frida vorher geäußert, unmittelbar vor dem Momente, in dem der Legationssecretair wie eine Geistererscheinung auftauchte, niedergeschlagen erschienen waren und Carl sich schon der sicheren Hoffnung hingegeben hatte, den lieben Freund als wirklichen Bruder an sein Herz drücken zu dürfen, wenn derselbe käme, um sich die Antwort auf die ihm anvertraute Frage zu holen, so befand er sich jetzt wieder in zu bangen Zweifeln darüber, ob diese persön-

liche Wiederbegegnung von Herrn von der Hagen Frida in ihren Empfindungen und Entschlüssen nicht wieder wankend gemacht hätte, als daß er gewagt haben sollte, May irgend einen beruhigenden, hoffnungbringenden Wink zu geben; auch er vermied deshalb seine Blicke in nicht zu verkennender Verlegenheit, und der Premierlieutenant konnte am Ende nur zu dem trostlosen Schlusse gelangen, daß seine Erklärung von Frida keineswegs so günstig aufgenommen worden sei, wie er so sehnlich gewünscht hatte.

Man wird sich vorstellen können, daß er nicht minder auf glühenden Kohlen saß wie die Anderen und die Nebseligkeit und Hartnäckigkeit des fatalen Betters heimlich verwünschte, der alle seine Andeutungen auf baldigen Wiederaufbruch gar nicht zu verstehen schien. Glücklicherweise wurde aber auch der Legationssecretair durch seine Anwesenheit so genirt, daß er, zumal auch Carl und Frida selbst sich nicht allzu entgegenkommend zeigten, nicht so weit gehen durfte, wie er eigentlich wünschte und beabsichtigte.

Nachdem er sich hinlänglich überzeugt hatte, daß er an diesem Tage unmöglich eine Gelegenheit finden könne, das junge Mädchen unter vier Augen zu sprechen und seine Liebenswürdigkeit mit rechtem Erfolge geltend zu machen, tröstete er sich damit, daß bei der so bald bevorstehenden Abreise des Geschwisterpaares Better Helldorff wohl nicht mehr Zeit gewinnen könne, ihm den Rang abzulaufen, — es sah ja auch gar nicht so aus, als ob derselbe sich bereits einer besonderen Begünstigung erfreuen dürfe, — und daß er bei seiner bald gehofften Rückkehr in Berlin nun ganz freies Feld finden werde; schade, daß Frau Virginie ihn nicht mehr zur Seite stehen würde, dafür hatte er ja nun aber die Bekanntschaft von Frida's Bruder gemacht und konnte sich, wie er meinte, leicht in die Familie Bornemann einführen, wenn er auf Frau von Dollenbeck nicht mehr besondere Rücksichten zu nehmen für nöthig befände.

Um diese Zeit war der regelmäßige Bahnverkehr auf den Touren nach Frankreich noch nicht wiederhergestellt, und wenn man nicht riskiren wollte, tagelang auf einer Station liegen zu bleiben oder mit der unbequemsten Beförderung vorlieb zu nehmen, so war es sehr gerathen, die nächste sich bietende Gelegenheit zum Vorwärtskommen nicht zu verfäumen. Das mußte

Herr von der Hagen auch bedenken, und so entschloß er sich, jetzt, bei dem schon vorgerückten Abende, aufzubrechen und sich gleich auf Wiedersehen in Berlin zu verabschieden; er hoffte dabei sehr stark, eine förmliche Einladung von Carl Bornemann zu erhalten, Dieser begnügte sich indessen, ebenfalls die Hoffnung anzusprechen, daß man sich in Berlin wohlbehalten wiedertreffen werde; übrigens begegnete er dem Legationssecretair aber mit all' der Höflichkeit und Freundlichkeit, die schon dessen Verwandtschaft mit Max für sich beanspruchen durfte.

Hatte Herr von der Hagen einen wärmeren Abschiedsgruß von Frida, während des ganzen Zusammenseins irgend ein verätherisches Zeichen, daß er ihrem Herzen doch noch sehr werth sei, erwartet, so täuschte er sich — gewiß zu seinem nicht geringen Verdruße — darin durchaus; im Laufe der Unterhaltung hatte sie längst ihre ganze Fassung wiedergewonnen und einen unbefangenen freundlichen Ton festzuhalten gewußt, über den er sich ebenso wenig beklagen, als sich dadurch ganz befriedigt finden konnte. Von einer besondern Vertraulichkeit ihrerseits war keine Rede gewesen; als er dieselbe herzubeführen, das junge Mädchen wohl auf die Probe zu stellen suchte, indem er mit einer Art Geheimnißthueri auf ihr damaliges Zusammentreffen im Theater deutete, setzte sie ihn beinahe dadurch in Verlegenheit, daß sie ohne alle Zurückhaltung von dem Vergnügen jenes Abends sprach, woraus er auch ersehen konnte, daß ihr Bruder bereits Kenntniß davon hatte.

Auch jetzt, als er sich verabschiedete, reichte sie ihm die Hand, um die er bat, zum Kusse, aber ihre Stimme zitterte nicht, als sie ihm eine glückliche Reise und Wiederkehr wünschte, und das freundliche Lächeln auf ihren Lippen verrieth nicht eine so tiefe Bewegung, wie man sie bei dem Scheiden von einem heißgeliebten Gegenstande zu empfinden pflegt; — kurz, Herr von der Hagen durfte sich nicht schmeicheln, aus diesem Besuche große Hoffnungen geschöpft zu haben. Carl Bornemann war sehr zufrieden mit dem Benehmen seiner Schwester, und Max seufzte heimlich nicht wenig erleichtert auf, als er seinem guten Vetter wieder das Geleite gab, um das dieser ihn bat; ein Wink Carl's hinter Hagen's Rücken war übrigens nur so zu verstehen, daß er möglichst bald zurückkehren möge.

Der Legationssecretair konnte, als er mit Max wieder seinem Hôtel zuzuging, seine verdrießliche Laune nicht ganz verbergen, suchte dieselbe aber nur auf die ihm bald wieder bevorstehende mühselige Reise zu schieben; über Frida Bornemann sprach er nur sehr wenig, was dem Premierlieutenant auch gerade recht war, denn irgend einem falschen oder anmaßenden Urtheile Hagen's gegenüber würde dieser sich doch nicht recht ernster Einwendungen enthalten gekonnt haben und an einem offenen Zerwürfniße mit dem Better konnte es ihm gerade nicht liegen. Hagen nahm es auch ziemlich übel auf, daß Max seine Einladung, den Rest des Abends mit ihm im Hôtel zuzubringen, rundweg unter dem Vorwande abschlug, daß der Arzt ihm zur Pflicht gemacht habe, sich noch, wo irgend möglich, zu schonen und besonders sich des Abends früh niederzulegen.

„Die Bornemann's wirst Du ohne Zweifel aber heute noch einmal sprechen?“ fragte Herr von der Hagen etwas spitz.

Der Premierlieutenant zuckte mit verstellter Gleichgiltigkeit die Achseln und antwortete, das sei möglich, wenn es der Zufall herbeiführe, indessen vermuthete er, Jene würden Angesichts der bevorstehenden Reise die Ruhe ebenso früh auffuchen wie er selbst.

Der Legationssecretair biß sich auf die Lippen; er begriff, daß Max nicht aufrichtig gegen ihn sein wollte, wußte dies aber auch nicht zu erzwingen. Es war ein für die Beterschaft ziemlich kühler Abschied, den sie voneinander vor der Thür des Hôtels nahmen, denn Max ließ sich nun einmal nicht bereben, einzutreten.

Er hatte auch wirklich große Eile, wieder nach Hause zu kommen, um der Einladung Carl Bornemann's zu folgen; wie tief seine Hoffnungen auch vorher herabgestimmt gewesen, so waren sie durch dieses vertrauliche Zeichen doch wieder mit hellem Klange erweckt worden; sie gänzlich zu vernichten, konnte Carl schwerlich so große Eile haben. Jetzt erschien ihm auch das Verhalten Frida's wieder ganz gerechtfertigt, und er warf sich selbst vor, der Prahlerei Hagen's anfänglich zu viel Glauben geschenkt zu haben, war sie selbst schließlich doch so auffällig kleinlaut geworden. Sogar eines Lächelns über den Better, der ein so vollständiges Fiasko gemacht hatte, konnte er sich nicht enthalten; Hagen verdiente die kleine Strafe, schon um der ersten

unangenehmen Empfindungen und Befürchtungen willen, die er in ihm, leichtsinnig oder ein wenig böswillig, erregt hatte.

Seine Stimmung wurde aber doch wieder eine sehr ernste, als er sich dem Lazareth näherte, in dem nun schon überall Licht brannte, ging er doch einer der wichtigsten Bestimmungen seines Schicksals entgegen. Dieses in seinem ganzen Ernste ihm bisher noch unbekanntes Gefühl der Eifersucht, das ihn heute so peinlich und schmerzlich berührte, hatte viel dazu beigetragen, den Werth seiner Wünsche noch höher zu stellen und ihm die etwaige Nichterfüllung derselben fast unerträglich erscheinen zu lassen.

Carl Bornemann erwartete ihn noch, aber Frida fand er nicht bei ihm; sie hatte sich auf ihr eigenes Zimmer zurückgezogen und die Absicht ausgesprochen, ihn erst anderen Tages vor der Abreise zu sehen.

Natürlich hatten die Geschwister nach der Entfernung der beiden Herren die vorherige Unterhaltung sofort wieder aufgenommen; es drängte jetzt Frida selbst, sich ganz offen gegen ihren Bruder auszusprechen.

Aus dem ernstesten, düsteren Wesen Maxen's, aus den ängstlich forschenden Blicken, die er fast unablässig auf sie heftete, hatte sie den richtigen Schluß gezogen, daß Herr von der Hagen sich nicht mit der zartesten Discretion über seine früheren Beziehungen zu ihr geäußert haben möge, und wenn sie damit sein ganzes Wesen bei diesem Besuche, für den sich überhaupt kein rechter Grund absehen ließ, sowie die Vermuthungen, welche ihr Bruder vorher über die Aufrichtigkeit seiner Absichten aufgestellt hatte, in Verbindung brachte, sich auch noch der durch Rose Franke erhaltenen Mittheilungen erinnerte, so konnte er ihr unmöglich länger in dem bisherigen vortheilhafteren Lichte erscheinen, ja, sie fühlte sogar eine Art Scheu und Abneigung; auch den letzten Schimmer des Nimbus, mit dem er sich früher umgeben und der in ihrer Erinnerung geblieben war, hatte er heute selbst abgestreift; mochte er nun wirklich schuldig sein oder nicht, in ihren Augen konnte er nicht wieder denselben Werth wie früher beanspruchen.

Mit Vergnügen hörte Carl dieses unverhohlene Geständniß, und als er nun weiter in sie drang, ihm eine entscheidende Antwort für Max zu geben, der zweifellos heute noch wiederkehren

würde, um sich dieselbe zu holen, erwiderte sie erröthend, sie fühle sich nach der schon gehaltenen Aufregung außer Stande, an diesem Abende noch Max selbst zu sprechen, aber Carl möge ihn darauf vorbereiten, daß sie Das, was er ihr aus vollem und aufrichtigen Herzen biete, nicht zurückweisen werde; wenn er mit den Gefühlen der wahrsten Achtung und herzlichsten Zuneigung, die sie ihm entgegenbringe, zufrieden und gewiß sei, nach vollendetem Felzuge ihrer Beider Glück dadurch zu begründen, vorausgesetzt natürlich, daß ihre Eltern und sein Vater keine Einwendungen dagegen zu erheben hätten, so könne er sich versichert halten, daß er dann jene Empfindungen treubewahrt bei ihr wiederfinden werde.

Frida hatte sich Mühe gegeben, dies mit möglichster Ruhe auszusprechen, als ihr Bruder sie nun aber freudig umarmte und ihr im herzlichen Scherze als Braut gratulirte, konnte sie die in ihr wogenden Gefühle nicht mehr in Schranken halten und brach in so heftige Thränen aus, daß er, über diese bei ihr so seltene Leidenschaftlichkeit erschreckend, noch einmal besorgt fragte, ob sie mit ihrem Entschlusse auch keinerlei Rücksichten ein Opfer bringe.

„Wäre Das nicht eine schwere Sünde gegen den Mann, dem ich jetzt das Recht gegeben habe, bis auf den tiefsten Grund meines Herzens zu blicken?“ meinte sie mit einem Lächeln durch ihre Thränen, das etwas vollkommen Beruhigendes hatte.

Carl drang nicht weiter in sie, Max heute noch zu empfangen; er begriff vollkommen, daß ihr weiblicher Stolz und Würde verlangten, daß Dieser selbst das Wort an sie richte, und das konnte er mit um so größerer Sicherheit und Herzlichkeit, wenn er der zustimmenden Antwort schon versichert war.

Mit offenen Armen kam er dem Freunde und Bruder entgegen, und die von seinem Antlitze strahlende Heiterkeit ließ den Premierlieutenant schon errathen, was er ihm zu sagen hatte.

Wir übergehen die Unterredung der beiden jungen Männer, die sich dieses Mal bis tief in die Nacht hinein verlängerte, nicht weil es irgend welche Differenzen auszugleichen gegolten hätte, sondern weil es ihnen ein unendliches Vergnügen bereitere und ein Bedürfniß ihrer vollen Herzen war, sich das Glück, das sie von der Zukunft hofften, auszumalen; in keiner Beziehung

bestand irgend eine Zurückhaltung des brüderlichsten Vertrauens zwischen ihnen. Carl theilte auch ganz aufrichtig mit, welche Bedenken Frida anfänglich geltend zu machen gesucht und wie sie ihm den wahren Sachverhalt ihrer Bekanntschaft mit Herrn von der Hagen erzählt hatte; in Alledem war Nichts, was Max nur im Mindesten verlegen konnte, und in der anfänglichen Zurückhaltung Frida's erblickte er nur das ächte jungfräuliche Gefühl und eine Gewissenhaftigkeit bei ihrer Wahl für das Leben, die sie ehrte.

Daß der Premierlieutenant, auch nachdem er sich von Carl getrennt hatte, in dieser Nacht kaum dazu gelangte, ein Auge zu schließen, wird man sich vorstellen können; gegen den Beschluß eines recht glücklichen Tages pflegt man sich nach Kräften zu sträuben und verlangt nicht danach, die Wirklichkeit mit vagen Traumbildern zu vertauschen; auch blieb ihm noch die gespannte Erwartung, wie er Frida am anderen Morgen finden werde.

Die sehnlich erwartete Stunde kam endlich heran. Kurz vorher erhielt Max durch einen Boten noch eine Visitenkarte des Betters Hagens zugesandt, auf welche derselbe in aller Eile mit Bleistift geschrieben hatte, er sei gerade — schon zu ziemlich früher Morgendenstunde — im Begriffe, seine Reise nach Versailles fortzusetzen, da sich eine günstige Gelegenheit dazu geboten habe; er bedauere, daß der Betteer nicht vorbereitet gewesen, ihn so gleich zu begleiten, und bitte, ihn den Geschwistern Bornemann zu empfehlen, die er ohne Zweifel in Berlin aufsuchen werde.

Lag in dieser letzteren Bemerkung vielleicht eine etwas hämische Nebenabsicht, Max zu beunruhigen, so konnte derselbe jetzt ruhig dazu lächeln; er wußte, daß Carl die Annäherung des Legationssecrétaires an seine Familie durchaus nicht zu begünstigen gedenke, und daß Frida sich damit ganz einverstanden erklärt habe; eine Gefahr befürchtete er ohnehin nicht mehr davon. Jedenfalls war ihm die Abreise Hagen's aber sehr angenehm, denn er hatte schon gefürchtet, derselbe könne sich ihm heute wieder störend in den Weg drängen.

Carl hatte es so einzurichten gewußt, daß Max und Frida sich in seinem Zimmer unter vier Augen trafen, — bei der schon vorgedrungenen Jahreszeit und rauhen Witterung verboten die Gartenpromenaden sich von selbst. Als er nach geraumer Zeit zurück-

kehrte, traten sie ihm Hand in Hand entgegen, die Schwester in süßer Befangenheit erröthet und mit niedergesenkten Blicken, der Freund von Glück und Stolz strahlend, indem er ihm seine verlobte Braut vorstellte.

Wir überlassen es unseren Lesern, sich die vorangegangene und nun folgende Scene nach Gutdünken auszumalen; jedenfalls haben sie drei sehr zufriedene und an schönen Hoffnungen reiche Menschen vor sich, deren Stimmung durch die Aussicht auf die nahe bevorstehende Trennung eine ernste Weihe erhält, ohne daß jene ihr Glück zu zerstören vermöchte.

Vorausichtlich mußte der Eisenbahnzug, der die Geschwister Vornemann nach Berlin mit sich nehmen sollte, im Laufe des Nachmittags eintreffen und man ihn auf dem Bahnhofe in Sanct Johann erwarten, wohin sich auch Alle um die Mittagszeit begaben; schon Tags vorher hatten sie sich von ihren freundlichen Wirthen in der Stadt mit dem wärmsten Danke verabschiedet. Der Premierlieutenant hoffte noch an demselben Abende einen bis Metz gehenden Train benutzen zu können und dort Anweisung und Gelegenheit zu finden, seinem Truppencorps zu folgen und seine militairische Stellung wieder anzutreten.

Die erste freie Stunde, vielleicht noch an diesem Abende nach Carl's und Frida's Abreise, — so geschah es nachher auch wirklich — wollte er zu einem ausführlichen Briefe an seinen Vater benutzen, um dessen förmliche Genehmigung zu seiner Verlobung einzuholen; wenn Frida auch dieselbe von ihren Eltern erhalten und man diese gegenseitigen Nachrichten in der nun zu eröffnenden fleißigen Correspondenz ausgetauscht haben würde, dann sollte die Verlobung an den betreffenden Orten öffentlich bekannt gemacht werden.

Der kühlen, nur den Verstand zu Rathe ziehenden Ueberlegung mag der Abschluß eines solchen Bündnisses unter den vorliegenden unsicheren Verhältnissen nicht ganz gerechtfertigt erscheinen, aber Liebende rechnen mit anderen Faktoren, und daß sie einer drohenden Gefahr, die sie für immer trennen kann, gegenüber um so lieber die Gelegenheit ergreifen, ihre Hände fest ineinander zu fügen, als ständen sie für die Zukunft dann um so sicherer gerüstet da, daß sie sich das Recht erwerben wollen, miteinander die heranuahenden Stürme des Schicksals zu

tragen, welche Opfer ihnen damit auch auferlegt werden könnten, ist ein so natürliches Bedürfnis der sich gegenseitig hingeebenen Herzen, daß jene allzu vernünftigen Erwägungen davor wohl in den Hintergrund treten müssen; es ist gewiß kein Fehler in der menschlichen Natur, daß das Gefühl schwerer zu wiegen pflegt wie der Verstand.

Nur zu schnell kam die Trennungsstunde heran; der Zug brauste in den Bahnhof, um nach nur kurzem Aufenthalte seinen Weg in der Richtung über Mainz fortzusetzen. Er brachte ein buntes Gemisch von Passagieren: Soldaten aller Waffengattungen, Leicht- und Schwerverwundete, Gefangene, Aerzte, barmherzige Schwestern und Felddiakonen, einige Wenige in bürgerlicher Kleidung, die, in Geschäften für Armeeangelegenheiten, schwerlich wohl zum Vergnügen reisten.

Nur wenige, nicht weiter transportirbare Verwundete wurden in der bereits überfüllten Stadt zurückgelassen, die übrigen erhielten, soweit dies nöthig war, in der auf dem Bahnhose eingerichteten Verbandstation ärztliche Hilfe, Alle von Seiten der freiwilligen Vereine innerhalb der Waggons, auf dem Perron und in den Wartesälen Lebens- und Stärkungsmittel zugereicht.

In dem hantbewegten, geräuschvollen Treiben, wo das heitere Scherzwort oder lautes Lachen neben Jammer und Klagegestöhn ertönte, achtete wohl schwerlich Jemand auf die bewegte Abschiedsscene und ahnte noch viel weniger die Beziehungen zwischen dem männlich schönen, jetzt aber bleichen und sich mühsam auf einen Stoß stützenden Offiziere in der Infanterie-Uniform, der jungen anziehenden Dame und dem stattlichen Husarenlieutenant, von denen Ersterer so sorglich in ein Wagenscoupé geleitet und placirt worden war, aus dem er sich nun hervorbeugte und mit dem Ausdrucke tiefster Rührung zu jenen Beiden sprach, die noch Hand in Hand nebeneinander auf dem Perron standen und sich nur so schwer trennen zu können schienen.

Es mußte sich ja wohl um eine Trennung handeln, — das konnte Jeder, wer sich dafür vorübergehend interessirt hätte, schon daraus schließen, daß der Husar, obgleich er noch eine leichte schwarze Binde über die eine Schläfe trug, vollständig gerüstet war, um ohne Zweifel wieder auf den Kriegsschauplatz zurückzukehren, und daß die blauen Augen der Dame mit Thrä-

nen gefüllt waren. Ihre Blicke hingen so innig fest aneinander, voll so tiefer Wehmuth und doch so unaussprechlichen Glückes, und sie redeten mehr wie ihre Lippen, als reichte das Wort nicht zu, alle die widersprechenden Empfindungen, die ihre Brust füllten, auszudrücken.

Wie traurig ist doch das Scheiden! — Aber das Schicksal, das unsere Wege leitet, kümmert sich nicht um den Schmerzenslaut des trauernden Herzens, um die im Auge quellende heiße Thräne; unerbittlich zerreißt es die festesten Bande, und wir haben Nichts zu unserem Troste wie die Hoffnung, sie in treuer Bewahrung unserer Liebe und Pflicht wieder anzuknüpfen.

Und diese Hoffnung lag wohl auch in dem ersten bräutlichen Kusse, den Max von Hellborff auf die Lippen Frida Bornemann's drückte, ehe sie an der Seite ihres Bruders Platz nahm und der Zug sich in Bewegung setzte.

Fünfunddreißigtes Kapitel.

Der Monat Oktober.

In den ersten Tagen des Oktobers hatte man im deutschen Hauptquartiere zwar schon Kenntniß von der Neubildung der sogenannten Loire-Armee und daß die Vortruppen derselben sich Paris im Süden und Westen bedeutend näherten, aber über die eigentliche Zusammensetzung dieser Corps, ihre Führung und beabsichtigte Operationen besand man sich doch noch in Ungewißheit, und es scheint, daß man ihre Stärke ein wenig unterschätzte.

Freischaaaren und Abtheilungen von Mobilgarden tauchten in dieser Gegend an verschiedenen Stellen auf und lieferten den zur Sicherung des Cernirungscorps vor Paris entsandten Patrouillen der 2., 4. und 6. Cavalleriedivision kleine Gefechte, in